Die Polnische Literatur der Gegenwart

Eine Skizze

von

W. Feldman

Verlag von Karl Curtius in Berlin
1916

Sonderabdruck aus:

Deutsche Monatsschrift für Politik und Volkstum
„Der Panther"
III. Jahrgang 1915 Heft 8

891.8504
F33p

160424-McB

I.

Für eine Nation, die ihrer politischen Selbständigkeit verlustig gegangen ist, kann es keine größere Gefahr geben, als die Kontinuität der geistigen Entwicklung einzubüßen, deren Schutz und Garantie durch die Staatsformen in gewissem Maße gegeben wird. Dieser Gefahr war Polen im hohen Grad ausgesetzt, als infolge der letzten Teilung seiner Gebiete, der zu Ende des 18. Jahrhunderts glänzende Aufschwung der Literatur, Kunst und Wissenschaft plötzlich unterbrochen wurde. Das ganze Land fand sich jählings inmitten einer Öde, als ob von seinen Gefilden der Geist entflohen wäre; die berühmtesten Dichter der vorigen Epoche verfielen einer grenzenlosen Trauer, wie Naruszewicz, wurden Opfer des Wahnsinns, wie Kniaznin, oder einer an Verwilderung streifenden Verwahrlosung, wie Trembecki. Der Geist war wirklich auf eine Weile vom polnischen Land, doch nicht von der Nation entflohen; er hatte sich mit ihren besten Söhnen in der Emigration auf italienischem Boden niedergelassen, wo unter den Fittichen Napoleons die Formation der polnischen Legionen sich vollzog. Beim Schwertergeklirr polnischer Kämpfer ertönte dort zum erstenmal das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren", als ob es bezeugen wollte, daß Leier und Schwert gleichzeitig auferstanden waren, um gemeinsam „von Italien nach Polen zu ziehen", daß der neuen Tatenperiode eine neue Epoche des Polenliedes folgen werde.

In diesem genial-naiven Soldatenvolksliede sind denn auch die ersten Keime der neuen polnischen Literatur enthalten, — der Literatur, die im Zeichen des Ideals, der Sehnsucht, des gewaltigen Dranges zu seiner Erreichung steht, trotz himmelhoher physischer und moralischer Hindernisse, die das „Italienland" von „Polen" trennen: es sind dies die Keime der polnischen Romantik. Aus dem Refrain dieses Liedes: „Vorwärts", aus dem kecken Ergreifen der Waffen gegen eine Welt von Feinden, tönen bereits jene Leitmotive entgegen, die später mit hohem Schwunge durch den genialen Dichter ausgedrückt, sich zum Hauptlosungsworte der polnischen

English Research Bernbaum July 28, 1924 Folk

P48561

Romantik kristallisieren: „Miß deine Kraft an deinem Ziel, nicht dein Ziel an deiner Kraft.“ Und welch einen Abstand bedeutet es zugleich zwischen jenen im fernen Lande für eine scheinbar ganz unreale Sache kämpfenden Legionen und den im Vaterlande zurückgebliebenen Landsleuten. Es gab nämlich schon im damaligen Polen zwei einander gegenüberstehende Welten: die romantische, himmelstürmende, die über Land und See dem heißersehnten Ziel entgegeneilte, und die realistische, daheimgebliebene, welche sich allmählich an das Joch gewöhnte, die aber an der Weltgeschichte nicht mitarbeitete und über den grauen Werktag nicht hinauszukommen vermochte.

Diese Zwiespältigkeit tritt immer wieder als charakteristisches Merkmal polnischen Gesamtlebens nach dem Verfall des Staates auf. Ein Häuflein hehrer Geister schwingt sich immer höher hinauf, eilt immer weiter vorwärts: „miß deine Kraft an deinem Ziel“, „reiche dahin, wohin das Auge nicht reicht“; dies ist die Generation unverbesserlicher Romantiker, polnischer Prometheiden, Ritter des Unmöglichen. Diesen stellen sich Ritter des Pfluges, des Maßes und der Wage entgegen, erdgebundene Alltagssklaven, Horte des Bestehenden, die kein gelobtes Land zu erkämpfen, keine Sehnsucht nach den Höhen und Fernen zu überwinden brauchen.

Die große Poesie spiegelt am besten den Seelenschwung einer Nation, die ihr innewohnenden Möglichkeiten — nun erst die Poesie einer Nation, die in Ermangelung selbständiger politischer Existenz sich nur in dieser Form auszuleben vermag.

Dies tritt auch in der großen, nach dem unglücklichen Ausgang des Aufstandes 1831 hauptsächlich in Paris entstandenen romantischen Poesie zutage. Hier hatte sich das Legionenlied zum Epos, Drama, Hymnus erweitert; es umspann das Gesamtleben der Nation, ihre Vergangenheit und Zukunft und ging weit über ihre Grenzen hinaus. Die polnische Poesie ist für den Fremden wenig zugänglich; es wird ihr übermäßiges Aufgehen in nationalen Elementen, daher eigenwillige Einschränkung zum Vorwurf gemacht. Dem ist aber nicht so. Was für das schlichte Gemüt eines Legionärs Heimweh nach dem Lande war, wo sein Vater und sein Liebchen lebten, das hatte sich in der Phantasie eines Mickiewicz zum

visionären Traumgesicht der Heimat verklärt im Nationalepos „Herr Taddäus", und wurde zur Schatzkammer nationaler Traditionen, zum heiligen Bundesschrein, der ganze Generationen miteinander verband. Was dem schlichten Legionär den Ansporn zum Ausmarsch bedeutete, galt für Slowacki als Signal zum überirdischen Flug in die Ewigkeit. Zu der Ewigkeit führt denn auch die große polnische Poesie hin. Die Schicksale der Heimaterde werden von den polnischen Dichtern zu allmenschlichen, metaphysischen Ideen ausgesponnen. Die Frage, warum der Zar und seine Helfershelfer sich an Polens Qualen weiden dürfen, gewinnt bei Mickiewicz die Bedeutung eines Problemes: das Geheimnis des Weltgeistes, von welchem Elemente die Menschheit regiert wird, ob nicht am Ende Gott selber sich als Zar herausstellt... Die Analyse, ob Polen infolge seiner anarchischen Zustände zugrunde ging, entflammt sich bei Slowacki zu einer Vision des jüngsten Gerichts, wo Luzifer das Prinzip des Individualismus vertritt — fast mit denselben Worten wie später Ibsen, — gegen den „Drachen" des nivellierenden Gesetzes; er verteidigt die neuen kühnen Bahnbrecher als Vorhut der Menschheit, um sich schließlich mit der Personifizierung der „Ordnung" auszusöhnen und über sie als Weltprinzip den „König-Geist" zu setzen. Das Problem der Sünden und Leiden der Nation und ihrer Zukunft gestaltet sich im Ethos Krasinskis zu einer Mythe vom Heiland der Nationen, der ans Kreuz geschlagen wird, um aufzuerstehen als Feind des „Erzbösen", d. h. des Moskowitertums, und die ganze Menschheit zu erlösen. Und Cyprian Norwid, der zur pythagoräischen Weisheit heranreifte, nachdem er die Kulturen aller Zeiten und Völker sich zu eigen gemacht, kehrt im anspruchslosen Hafen des einheimischen Schönen ein, auf dessen Untergrund ihm aber — lange Zeit vor Nietzsche — der Übermensch vorschwebt.[1])

Die große romantische Poesie wurde zur wahren Führerin der Nation; sie schürte den Haß, nicht so sehr gegen Feinde wie gegen Fesseln; sie gab ihr nach Slowackis Wort: „das Gebet, das weint,

[1]) Vgl. „Cyprian Norwid". Eine Auswahl aus seinen Werken. Übersetzt und eingeleitet von J. P. d'Ardeschah. Verlag von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

und den zuckenden Blitzstrahl". Dank dieser Poesie hat sich auch das Selbstbewußtsein der Nation ungemein gesteigert; ihre zerrissenen Teile umschloß der eiserne Ring des Glaubens und der unversehrten Hoffnung auf die Zukunft. Die herrlichsten Schöpfungen entstanden zu der Zeit, als über Polen Nikolaus I. und im österreichischen Polen Metternich regierte. Ins Vaterland wurden die kleinen in Paris gedruckten Bändchen geschmuggelt, die mit heißen Tränen benetzt und heimlich kopiert wurden, glühende Begeisterung weckend.

Dem Alltagsleben genügten wohl die von edler Tendenz diktierten Romane Kraszewskis (welcher mehr Bücher verfaßte, als mancher sein Leben lang zu lesen pflegt), die auf guter Beobachtung und vernünftigem Denken basierten Charakterstudien Korzeniowskis. Slowackis Dramen gelangten nirgends zur Aufführung — dafür wurde der prächtige Humor des Fredro und seine molièreartigen Typen gewürdigt. Nach 1848 hat es die Reaktion vorgezogen, in die Vergangenheit zurückzugreifen, zu den in Vers und Prosa verfaßten Chroniken, deren Inhalt sich langsam und gemächlich entrollt, gleichwie der lange, gediegene Gürtel einer Schlachzitzentracht.

Der Aufstand des Jahres 1863 drohte abermals, die Kontinuität der geistigen Entwicklung der Nation zu unterbrechen. Eine beträchtliche Anzahl tüchtiger, verdienstvoller Männer wurde auf Sibiriens Eisfeldern „unschädlich" gemacht. Polnische Schulen verschwanden von der Oberfläche; von den im Jahre 1830 bestehenden Universitäten in Warschau, Wilna und einer höheren Lehranstalt in Wolhynien ist keine einzige übriggeblieben; die Presse war von der raubgierigen Gendarmenzensur geknebelt; auf den Theaterzetteln war es nicht erlaubt, Slowackis Namen zu nennen. Die realistische Tendenzliteratur wurde zur nationalen Werkstätte, Schule und Kanzel zugleich. Der glänzende Dialektiker, „der polnische Voltaire", Alexander Swietochowski, verkündete in seinen Novellen und Dramen die „Menschenrechte"; Elise Orzeszkowa entwickelte in ihren Romanen ein den modernen Zeiten angepaßtes Erziehungsprogramm für die Jugend, lehrte, die Juden menschenwürdig behandeln, verherrlichte die soziale, auf das allgemeine Wohl gerichtete Arbeit, predigte vor allen Dingen Annäherung an das

Volk, um in dem Werk „Am Niemen“ mit gemeinsamen Kräften das heilige Feuer von 1863 zu schüren. Der fein- und tiefsinnige Adam Asnyk zerbrach den Degen über dem Grabe romantischer Schwärmereien, indem er mahnte: „Frisch mit den Lebenden vorwärts zu schreiten — nach neuem Leben zu greifen“. Das Talent Boleslaw Prus' (Alexander Glowacki) äußerte sich anfangs in kleinen, an Dickens gemahnenden Novellen, aus dem Leben der Kinder, Unglücklicher, aller vom Leben stiefmütterlich behandelten Geschöpfe; er konnte aber auch großzügige, eines Balzacs würdige Schilderungen der polnischen Gesellschaft geben („Die Puppe“, „Die Emanzipierten“) und sich an tiefe, allgemein menschliche Synthesen („Pharao“) heranwagen. Den höchsten Gipfel der Popularität ersteigt Henryk Sienkiewicz, welcher von den grauen Bildern der Alltäglichkeit, von den das Volkselend und soziales Unrecht schildernden „Kohlenskizzen“ sich in die Ferne hinaussehnt, wo die Phantasie freien Spielraum gewinnt und frohgemut den Flug antreten kann. Er durchstöbert den reichen Schatz der historischen Vergangenheit, läßt Erinnerungen aufleben, prächtige Schlachtitzengestalten aufmarschieren; unter den saftigen Strichen seines farbenreichen Pinsels ersteht die ritterliche Periode seiner Nation, mit all ihren Freuden und Leiden, beim Schwertergeklirr der heldenhaften Kämpfe gegen Kosaken, Moskowiter, Tataren, Türken und Schweden, die gleich einer Sintflut sich über die polnische Erde ergossen. Diese zu neuem Leben auferweckte Vergangenheit entfaltet sich zum bunten Reigen verschiedenartigster Typen, wo Helden und Falstaffe, „Kleinkönige“ und „Rebellianten“, Hüterinnen des Heimatsherdes und Hajdamaken, Verräter und Büßer einander ablösen: eine Welt physischer und moralischer Gesundheit, zwar hier und da schon vom Verfallsfieber angesteckt, immer wieder jedoch über das Böse — „viribus unitis“ der Schlachta, leider nur der Schlachta allein, den Sieg davontragend. Diese kerngesunde, lebensfrohe Jugend hat Sienkiewicz der Dekadenz der „Kreuzritter“ entgegengestellt, ebenso wie er mit glühender Farbenpracht zwei grundverschiedene Welten in „Quo vadis“ hervorzuzaubern vermocht hat.

Diese Literatur unterscheidet sich zwar merklich von den großen Schöpfungen Mickiewicz' und Slowackis, doch fällt es andererseits

nicht schwer, die trotz allem vorhandene Kontinuität aufzuweisen. Eine gewisse Zwiespältigkeit ist nämlich den hervorragendsten Repräsentanten dieser „positivistischen" Periode eigen. Den Protest gegen die Romantik auf den Lippen, bleiben sie ihr doch im tiefsten Herzensgrunde treu ergeben; sie predigen die Nüchternheit der Lebensprosa — während sie in der Seele am Hochaltar der großen Poesie glaubenstrunken in die Knie sinken. Ihr huldigt Orzeszkowa („Am Niemen"); der Statistiker und Elektrotechniker Prus verehrt Seelentitanen, „nach des Phidias, nicht nach des Schneiders Maß", empfiehlt den Realismus und bekennt sich zur Theosophie. Dygasinski schreibt anmutige Novellen aus dem Tierleben, didaktische, Darwins Theorie popularisierende Erzählungen, und im Allerheiligsten seiner Seele lodert hoch die heidnische Flamme des Sonnenkultus und schaurig süße Sehnsucht nach inniglichstem Verschmelzen mit der heimatlichen Natur. Kinder einer flügellosen Zeit, nicht wagend sich gen Himmel aufzuschwingen, müssen sie sich mühsam am Boden herumschleppen. So oft Sienkiewicz das Unbewußte seiner Natur zu Worte kommen läßt, verherrlicht er das Heldentum, glorreiche Waffentaten, die felsenfeste Hoffnung contra spem; in seinen zeitgenössischen Romanen hingegen wird er realistisch, zaghaft, predigt den Kult des Maßes und der Wage. Maria Konopnicka verwertet für die Poesie Motive, den großstädtischen Mansarden entnommen, malt lange Zeit vor Ada Negri das soziale Elend mit all seinem Gefolge von Unbill und Martyrium, lästert Gott, den „Herrscher über all dies Elend"; bald entzieht sie sich aber der Tragödie des Daseins, um die Saat der Liebe, des Guten, der Solidaritätsgefühle auszustreuen und dem Adelsepos von Mickiewicz „Herr Taddäus", das Bauernepos „Herr Balcer" anzureihen. Ihre Phantasie flüchtet sich alsdann zu den Naturwundern und wildromantischen Abenteuern, die sich jedoch zur See, weitab vom tränenumflorten Vaterlande auf amerikanischer Erde abspielen; als Jan Sawa schreibt sie gleichzeitig einen Liederzyklus, von revolutionärer Vaterlandsliebe und Kampffreudigkeit durchglüht... Die geistige Entwicklung der Nation erleidet somit keine Unterbrechung, nur wird ihr Lauf zeitweise uneben, manchmal verschlammt, manchmal zickzackförmig, wie unterirdische Katakombengänge, in

deren Dunkel damals die Altäre des nationalen Lebens errichtet wurden, weil oben im Sonnenlicht Alexander III. die Herrschaft führte ...

Um die Neige des 19. Jahrhunderts wuchs eine von dieser Zwiespältigkeit des Lebens anscheinend geknickte, lebensmüde, zu Zweifeln und Dekadentismus neigende Generation heran — eine Generation, deren ziellose Dasein höchstens für die Wollust des Schönen, für das Schöne der Wollust empfänglich war. Zum Repräsentanten dieser Generation um das Jahr 1890 wird Kasimir Tetmajer, der — wie Professor Brückner sich treffend ausdrückt — „namentlich in seiner Erotik Töne von solcher Kraft und Sinnlichkeit anschlug, wie sie sonst in den slawischen Literaturen kaum vernommen werden ... bacchische Orgien mit ihren grellen Gegensätzen von Übersättigung, Ekel und Weltschmerz“ ... Und dennoch ... Derselbe Tetmajer sang:

An meiner Wiege von der Tatra flog
Der Föhn, der sich um Adlerschwingen bog
Und Föhren streifte auf erhabnen Höhn.
Wie rauschte über meinem Heim der Föhn!

Für ewig goß er mir in meine Brust
Nach Adlerfreiheit tolle Sehnsuchtslust,
Und Träumersinn der Föhre, die umschmiegt
Von Stille, in der Wildnis ernst sich wiegt.[1])

Dem mächtigen Flügelschlag der Adler im heimatlichen Tatragebirge lauschend, sammelt der Dichter Motive für seine wunderbaren, in epischem Stil gehaltenen Erzählungen: „Aus dem felsigen Tatragebirge“, in denen er den wilden Zauber der freien Natur, der elementaren Leidenschaften und Konflikte mit seiner kühnbeschwingten Feder zum künstlerischen Ausdruck bringt ...

Die vom drückenden Joch gemarterte Generation ahnte die hinter den Wolken hervorblitzende Sonne, vermochte sie aber nicht zu schauen; sie verzehrte sich in qualvoller Sehnsucht nach dem Ideale — nach dem freien Vaterland, konnte träumen und sich in Schwärme-

[1]) Übersetzt von Marek Scherlag.

reien auflösen, sich in Gemütsstimmungen ergehen, die man trefflich mit Gottfried Kellers Worten charakterisieren kann:

Sie sehnen sich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer wogenden Freiheitsschlacht
Und einem entscheidenden Völkertag.

All diese Gefühlswogen schlugen in Polen höher als irgendwo, — inbrünstige Sehnsuchtsäußerung des nationalen Geistes, der stets der großen Poesie innewohnte, — tiefinniges Lechzen nach der historischen Kontinuität: nach einem freien Polen.

II.

Zwei Quellen entspringt die um die Wende zweier Jahrhunderte sich vollziehende Wiedergeburt polnischer Literatur: dem Innern der Nationalseele und dem reichhaltigen Born europäischer Kultur. Außer der kurzen Regierungsperiode Nikolaus I., während welcher Strahlen westlicher Kultur nur mühsam ins Königreich einzudringen vermochten, hat die polnische Nation stets an der Fülle europäischer Kultur teilgenommen, wechselweise mit der deutschen (Anfänge des polnischen Romantismus) oder der französischen Welt in engerer Fühlung verbleibend, während ihre höchsten Repräsentanten die geistigen Errungenschaften aller Zeitepochen zu vereinigen wußten.[1])

[1]) Mickiewicz beherrschte zwölf Sprachen, war Professor der lateinischen Philologie und slawischer Literaturen; Slowacki übersetzte Homer und Calderon, Krasinski war hervorragender philosophischer Denker und Ästhetiker; die Philosophie Kants, Schellings und Hegels, in den achtziger Jahren Taines, Comtes, Spencers, gegen Ende des 19. Jahrhunderts französischer, belgischer und deutscher Spiritualisten, hatten in Polen bedeutende Vertreter. Die Jagellonen-Universität und die Akademie der Wissenschaften in Krakau, die Lemberger Universität und Philosophische Gesellschaft, ferner eine ganze Reihe privater wissenschaftlicher Vereine in Warschau und in anderen größeren Städten Polens bleiben in regen Beziehungen zu den Fortschritten des europäischen Geisteslebens und vermögen viel Wertvolles zu dessen Bereicherung beizutragen. Die polnische Malerei und Bildhauerkunst erreichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ganz ungeahnte Höhe; polnische Künstler werden auf ausländischen Ausstellungen in Paris, Berlin, Petersburg nach Gebühr gewürdigt, polnischen Gelehrten begegnet man auf deutschen, russischen und französischen Lehrstühlen (niemals aber an der Warschauer Universität).

Doch die auf den Trümmern des Jahres 1863 auferzogene Nation betrachtete die Literatur in erster Reihe als Werkstätte nutzbringender Arbeit, als Magazin wertvoller Utensilien zur Hebung moralischer und materieller Nationalkräfte. Die begabtesten Schriftsteller suchten die „Herzen zu erquicken". Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte schon die Nation den Beweis erbracht, daß ihre Kräfte unverwüstlich sind. Statt sich aufzureiben, waren sie in steter Zunahme begriffen; der Bauer und der Arbeiter wurden zu mitwirkenden Faktoren des nationalen Lebens, das keine Erdenmacht auszurotten vermag. Die jüngere Schriftstellergeneration sehnte sich aber nach ungeschmälertem Genuß des Schönen, nach Befreiung der Kunst vom Joche des Utilitarismus, nach Schaffensfreiheit und Macht der selbstherrlichen, fesselosen Individualität. In diesem Programm, das auf sein Banner das Losungswort: „Kunst für die Kunst" setzte, spielten all die damals im Westen rasch sich vollziehenden ästhetischen und metaphysischen Umwertungen mit. In Polen fanden sie den eifrigsten Verkünder in Miriam (Zenon Przesmycki).

Gleichzeitig regt sich auch der Sinn für die Heimatkunst. In den geheimsten Schächten ihrer Seelen schürfend, entdeckten die Individualisten den tiefen Inhalt des nationalen Seins.

Das Schöpferwerk Stanislaw Przybyszewskis bereichert die Kunst um die mächtigen Töne des metaphysischen Individualismus. Als der mit August Strindberg in den literarischen Kreisen Berlins wetteifernde Künstler[1]) im Jahre 1897 von Berlin nach Krakau zog, um das Wochenblatt „Zycie" (Das Leben) zu leiten, gelang es ihm alsbald, unter seinen Jüngern Begeisterung zu entfachen. In starke Seelen goß er den Glauben an die göttliche Sendung wahrer Kunst, an eine höhere Ordnung der Dinge, erhaben über die niedere, äußerliche, „unseren armseligen Sinnen zugängliche" ... Denn dem eigentlichen Wesen des großen Schöpferwerkes Przybyszewskis liegt keine „Hysterie" — wie auch manche deutsche Kritiker gemeint haben —, keine sexuelle Ausschweifung zugrunde, vielmehr der allmächtige Drang menschlichen Geistes nach Erforschung des meta-

[1]) Stan. Przybyszewski, Zur Psychologie des Individuums. I. Chopin und Nietzsche. II. Ola Hansson. Berlin 1892. Ferner: „Totenmesse", „Vigilien" u. a.

physischen Urgrundes des Lebens; Przybyszewski offenbart sich dieser hinter den trügerischen Hüllen geschichtlichen Lebens (außerhalb von Zeit und Raum) — im Geschlecht; dieses Problem hält seine Schöpferkraft gefangen, ihm singt er seine allerschönsten lyrischen Hymnen, nicht in der abgedroschenen Form banaler Erotik, vielmehr als ewigen, ekstatischen Aufschwung der Seele ins Unendliche... Selbstverständlich, daß schwache Geister, die bloß einige Schlagworte Przybyszewskis nachplappern lernten, für eine Zeitlang unleidliches Gesumme in die Literatur hereinbrachten, indem sie ihre eigenen erotischen Erlebnisse ins Riesenhafte zu steigern versuchten.

Die grundlegende Idee Przybyszewskis bleibt jedoch unantastbar; wie ließe sich denn auch ein metaphysisches System bekämpfen? Höchstens daß man ihm ein anderes entgegenstellt. Als allergrößte Errungenschaft Przybyszewskis darf jedoch seine künstlerische Eigenart gelten. Mit seiner tragisch-fatalistischen Lebensvision war er gleichsam zum Dramendichter prädestiniert; für seine glutenreiche, leidenschaftliche Phantasie verstand er wohlerwogene, künstlerisch vollendete Formen zu prägen; für die unaussprechlichen Seelenstimmungen, für seine eigensten metaphysischen Ideen fand er symbolische Projektionen und wurde zu einem der glänzendsten Bühnendichter. Sein Zyklus: „Des Todes und der Liebe Tanz", „Das goldene Vließ", das die rächende Gewalt der Liebessünden verkörpert, „Gäste", Symbol der martervollen Gewissensbisse; „Schnee", eine wunderbar keusche, lyrisch aufgelöste Dichtung, u. a. von hervorragenden dramatischen Kräften der gegen Ende des Jahrhunderts zur Hochblüte gelangten polnischen Bühne aufgeführt, verfehlten nicht, eine geradezu faszinierende Wirkung auszuüben und eine neue literarische Schule ins Leben zu rufen.

Gleichzeitig hatte sich zu den Höhen der Poesie der mächtige Dichtergeist Jan Kasprowicz hinaufgeschwungen, Altersgenosse und Jugendfreund Przybyszewskis, Sohn derselben kujawischen Erde (Provinz Posen) mit ihrem melancholischen Zauber, ihrem frommgläubigen katholischen Volke. Seinen Dichterlauf begann er im Zeichen des Realismus, den er auch wahrheitsgetreu in seinen Genrebildern und Sonetten sprechen läßt; er schilderte Lust

und Weh seines Volkes, für dessen Wohl er kämpfte[1]), und verherrlichte die Freiheit des Denkens und das Recht des Fortschrittes. Allmählich breitete er aber die Schwingen zum höheren Flug, und seine geschärften Sinne drangen bis an die Urquelle der höchsten Menschheitsprobleme, an die Urquelle des Daseins. Seine vulkanartige Seele mit ihren geradlinigen, starken Instinkten und dem streng christlichen Gewissen wird von den Schauern des allgegenwärtigen Bösen ergriffen und gelangt zur Überzeugung: „Nur das Böse lebt ... das Böse, das ewig ist", und als wahrer Dichter wird er zum Wortführer von Millionen, die unter der Last dieses Bösen ewige Marterqualen erleiden:

„Und wir, das gottverdammte Geschlecht,
nehmen die Kreuze in unsere Hände
und die in diesem blutigen Todesgange vergilbten Fahnen,
mit Todesgebein gezeichnete Fahnen,
gehen verreckend vor Hunger
auf dieser öden Strecke, voll von Todesgeruch,
der mühevollen,
der todesschwangeren Zeit entgegen,
in welcher die Jahrhunderte sterben
und gleichzeitig neue entstehen,
zu einer noch größeren Not und Qual. —
Wir gehen mit unseren armen, von Sorge gequälten Häuptern
wie ein ausgerodeter Wald. —
Wir gehen, und das Ziel ist so weit!
Und die unruhige Angst
peitscht uns vorwärts,
und der Atem stockt in unserer Brust ..."[2])

Die großen Oratorien und poetischen Symphonien von Kasprowicz stehen in ihrer erhabenen Größe ganz vereinzelt da. Vom Volksgeist durchdrungen, in ihrem Aufbau höchst eigenartig, überwältigen sie durch ihre elementare Gefühlswucht. Kasprowicz

[1]) Gegenwärtig ist der Dichter an der Lemberger Universität als Professor der vergleichenden Literaturgeschichte angestellt.

[2]) Übersetzt von St. Przybyszewski.

kann als Dichter des Überirdischen aufgefaßt werden, da er bis zum metaphysischen Prinzip des Daseins hinaufreicht; er kann als der große Fortsetzer der romantischen Poesie gelten. Er schließt sich würdig jenen himmelstürmenden Titanen an, die wie Hiob, Prometheus, Faust, Konrad (bei A. Mickiewicz) dem Geiste des Weltalls das ewige: „Warum?" entgegenschleudern, die gewaltigbange Frage nach dem Wesen des Lebens, das den Namen des Bösen und der Unbill führt.

Erlösung bringt die Vision des heiligen Franziskus von Assisi, der die Bürde der Qualen und des menschlichen Elends auf seine Schultern nimmt, um den

„unzerreißbaren Ehering
auf seinen Finger zu stecken
mit der erlösenden Liebe . . ."

III.

Inmitten des intensiven geistigen Lebens und des sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Polen kundgebenden regen Interesses für allerlei Kunstprobleme kamen schöpferische Talente zum Vorschein, welche die hohen künstlerischen Anforderungen mit nationalen Aufgaben in Einklang zu bringen wußten. Zum Meister dieser Richtung ward Stanislaw Wyspiansk.

Dieser jung hingeschiedene Künstler (1869—1907) war einer von jenen wahrhaft Gottbegnadeten, wie es langen Generationenreihen im Laufe vieler Jahrhunderte vergönnt ist, einen hervorzubringen, gleichsam als Synthese der potentiellen Fähigkeiten einer Nation. Sohn eines Bildhauers, am Fuße der Königsburg Wawel aufgewachsen, Zögling der Jagellonischen Hochschule und des Meisters polnischer Malerkunst, Jan Matejko, hat er sich nach längerem Aufenthalte im Ausland, meistens in Paris, in Krakau niedergelassen, wo, mit einer langjährigen Krankheit und vielen Widerwärtigkeiten kämpfend, er eine fabelhaft produktive und vielseitige Tätigkeit entfaltete. Er meißelte, schmückte mit Freskogemälden riesige Kirchen und öffentliche Gebäude, schuf Tragödien und originellen Theaterstil, lenkte die Volks- und Buchdruckerkunst in neue Bahnen, auf jedem Gebiete verblüffend neue, kraftvolle Schönheit zutage fördernd.

Als im Frühling des Jahres 1901 im Krakauer Theater zum erstenmal die „Hochzeit“ Wyspiańskis aufgeführt wurde, hat sich zu Ende des dritten Aktes eine atemraubende Totenstille um den Saal gelegt. In den zwei vorangehenden Akten ist über die weltbedeutenden Bretter das ganze Leben Polens geschritten, in einer Bauernhütte hervorgezaubert, wo ein Dichter mit einem Bauernmädchen Hochzeit hält, gleichsam eine Verwirklichung des polnischen Romantikertraumes: mit dem polnischen Adel das polnische Volk. Es spielt sich eine regelrechte Hochzeitsfeier ab, zu welcher sich Bauern, Herren, der Dorfgeistliche, der Dorfjude, eine Frau Rat, ein Dichter, ein Journalist und viele andere einfinden; von Musik und der sonderbaren Stimmung ergriffen, diskutieren sie — wie immer in Polen — über das Geschick Polens: „sie machen Polen“. Die ganze Sehnsucht, die Zerrissenheit, die bodenlose Verzweiflung der Generation entlädt sich im tragischen Dialoge zwischen dem Gastgeber und dem Dichter:

Dichter:

Es wühlt der Geist in jedermann,
So daß der Atem will versagen;
Man möchte jagen, jagen, jagen,
Es möchte uns das Herz zerspringen
Ein Ungeheures zu vollbringen —
Da kreischt Alltäglichkeit darein,
Da dringt der graue Alltag vor,
Kriecht in Auge, Mund und Ohr.
Es wühlt der Geist in jedermann,
Möcht' sich entreißen und entsprudeln,
Hände rot mit Blut besudeln,
Arme in die Weite spreiten,
Große Flügel auszubreiten,
Fliegen und niemandem weichen;
Doch die Alltäglichkeit kriecht plump
Uns in Auge, Mund und Ohr — —
Weit ist nun, was nah zuvor . . .[1])

[1]) Übersetzt von Dr. Josef Drobner.

Das glückberauschte Brautpaar möchte indes die ganze Welt zum Zeugen seiner Glückseligkeit haben, und in übermütiger Laune ruft es dem draußen vom herbstlichen Sturmwind geschüttelten Strohmann (ein in Stroh gewickelter Rosenstrauch) zu, er möchte doch auch in die Stube kommen:

Bräutigam (zum Fenster hinaus):
Komm, Strohmann
Zur Hochzeit an,
Ich lade dich, ich Bräutigam,
Mit zum Schmaus
Hier ins Haus.

Braut:
Reicht noch ziemlich Trank und Fraß,
Magst versuchen deinen Spaß.

Bräutigam:
Für uns gibt's hier fast zu viel;
Komm Strohmann
Zum Hochzeitsspiel.

Und es geschieht ein Wunder. Um die mitternächtliche Geisterstunde beginnt sich die Bauernhütte mit gar wundersamen, unheimlichen Gästen zu füllen. Mit ungelenkem Schritt schleicht sich der „Strohmann" ins Haus, mit seiner klanglosen Grabesstimme seltsame Wunderdinge ankündigend. Einer nach dem andern kommen jetzt verträumte Hochzeitsgäste und einem jeden gesellt sich alsbald eine Traumerscheinung — eine symbolische Verkörperung seines Ichs, seiner tiefsten Seelenerlebnisse. Die vom Alltagsleben abgemarterte Bauersfrau erblickt ihren längst gestorbenen Jugendgeliebten. Dem sich zum Volke herablassenden Bräutigam erscheint der einst mächtige Woiwode Branicki, welcher an die Zarin Katharina das Vaterland verschachert hatte. Vor den im inhaltlosen Tagesgetriebe verkommenen Journalisten tritt der historische Hofnarr Stanczyk, der selbst den Königen die Wahrheit zu sagen wagte und

nun wehmütig der großen Vergangenheit gedenkt, der Jagellonenepoche, als über Polen die Sonne der Renaissance hoch stand, als auf der Wawelburg Sigismund der Alte neben seiner italienischen Gemahlin thronte und von der Kathedrale weithin übers Land die mächtige Königsglocke[1]) zum erstenmal in erzenen Tönen das Heil des Landes hinaussang:

Stanczyk:

„Ich saß zu des Königs Füßen;
Dahinter des Hofes Reihn:
Ein Söhnchen, Töchterlein,
Die Römerin, ein großer Chor
Des Klerus Hymnen sang;
Die Glocke stieg empor.
Es blickten alle vor,
Die Glocke stieg empor —
Schwebte am Giebelstrang ...
Von Höhen weit erklang
Die Stimme lief und schwang,
Wiegte sich oben flott,
Hoch in der Wolkenbahn —
Es beugte sich das Volk ...“
— — — — — — — — —

So war es einst — und nun?

Stanczyk:

Wenn du auch mein Herz zerschneidest,
Wirst in ihm nichts andres finden,
Als dieser Unruh' Gram:
Schande, ach Schande, Scham,
Brennende Scham!
Sichres Schicksal jagt uns
In den Abgrund.

[1]) Berühmte Siegesglocke der polnischen Kathedrale in der Wawelsburg, von Sigismund dem Alten dem polnischen Volke gewidmet.

Journalist:

Du Seher!

Stanczyk:

Oh, Schmach!
Schlimm're Hölle kenn' ich als Dante,
Die lebende Hölle!

Journalist:

Ich lebe in der Hölle!

Der im Dekadentismus schwelgende Dichter wird von der Riesengestalt eines legendären Ritters moralisch niedergedrückt; und dem in patriotischer Begeisterung leicht auflodernden, leicht ermattenden Gastgeber gesellt sich der mythische Rhapsode Wernyhora, den die Volkssage als Verkünder der Auferstehung Polens feiert. Aus seinem Munde fällt denn auch der entscheidende Befehl an den Gastgeber:

Wernyhora:

Schick' Aufgebot vorm Morgengrau'n,
Ruf die Gemeindestände ein ...
Soll werden kund, was war geheim;
Soll nahe sein, was sonst war weit;
Bei euch ist eine Hochzeit heut';
Schick' Aufgebot vorm Morgengrau'n;
Sie sollen fahren nach vier Seiten.

Gastgeber:

Ich werde lassen Boten reiten,
Schick' Aufgebot vor'm Morgengrau'n;

Wernyhora:

Sie sollen nach vier Seiten hin!
Sollst fertig sein vorm Sonnenlicht.
Sobald du Boten hast gesandt,
Versammle Volk vorm Kirchentor,

Heiße willkommen sie in Gott
Und mache Ruhe zum Gebot,
Und wann die Schar auf die Knie fällt,
Dann sollen alle wartend horchen:
Ob sie nicht einen Hufschlag hören
Dort von der Krakauer Straße —
Ob ich nicht komm' mit dem Erzengel ...

Gastgeber:

Ich lausche Euch, ich lausche.

Wernyhora:

Ich sag' ein Wort, ein wahr' Geschick —
Ein auserwählter Augenblick:
Ich wählte diese Hochzeit aus,
Dein Gehege, Wege, Haus —
Hörst du, wie der Wind dort heult!
Hörst den Regenfall, den düstern!
Hörst du große Bäume rauschen
Und wie die Gebüsche knistern:
Ja, dort singet mein Geleit,
Tausend Pferde stampfen Erde
Mit goldenem Hufbeschlag.

Gastgeber:

Herr Jesus, erbarm dich unser!

Wernyhora:

Wer Warschau wird zuerst erreichen
Mit der Fahne, mit dem Volke,
Mit dem Mutter-Gottes-Zeichen:
Wer die Landtagsstände einruft,
Der, ja der wird uns erlösen!

Von der Vision Wernyhoras entflammt, läßt der Gastgeber die mit Sensen bewaffneten Bauern einberufen, damit sie bereit seien, jeden Augenblick nach Krakau aufzubrechen, wo auf der Wawelburg die Mutter Gottes bereits das Auferstehungsmanifest schreibt ...

Mit verhaltenem Atem verfolgen wir im dritten Akte die Entwicklung dieser ungewöhnlichen Aktion. Herren und Damen, die mit Sensen bewaffneten Bauern — alle stehen sie in seltsamer Verzückung in der Morgendämmerung, dem Rossegetrabe lauschend, des Boten harrend, der ins mystische „goldene Horn" stoßen soll. Ungeduld, Neugier, höchstgespannte Erwartung, ekstatische Ahnung bemächtigen sich aller Seelen ...

Gastgeber:

Neigt zur Erde die Stirn:
Mit dem Erzengel er naht,
Von Krakau dort, von der Stadt ...
Im Schlosse wartet die Königin
Von Czenstochau ...[1])

Das „goldene Horn" erklingt nicht ... Der Bauernbursch hat es im Walde verloren, als er sich nach der seine Mütze schmückenden Pfauenfeder bückte ... Statt des ersehnten Hornrufes werden abermals die schlürfenden Schritte des Strohmanns hörbar. Mit Holzstöckchen beginnt er aufzuspielen — tanzlustig und wehmütig zugleich ... Alle drehen sich im Kreise ... und der Strohmann spielt — toll, höhnisch, herzbrechend, gräßlich:

Strohmann (wiegt sich im Takte und spielt):

Hast, Bauer, gehabt ein goldenes Horn,
Hast Federmütze gehabt ... Verlor'n!
Wind trägt die Mütze balde,
Das Horn, das tönt im Walde,
Dir ist geblieben nur der Strick,
Dir ist geblieben nur der Strick.

[1]) Die Mutter Gottes, als Königin Polens verehrt.

Eine derart bis aufs Blut peitschende Satire hat wohl nie ein Dichter auf die Schwächen seiner eigenen Nation geschrieben ...

Der feine Künstlersinn des Dichters, sein musikalisch und volkstümlich klingender Vers, die blendende Fülle genialer Aphorismen, die wahrhaft dämonische Seherkraft, dank welcher er bis auf den Grund der polnischen Psyche zu blicken vermochte, nebst der fabelhaften Farbenpracht der verschiedenartigsten Welten, die er zu plastischem Leben rief — schließlich die schier unglaubliche Nervenspannung, in welche er die Zuschauer zu bannen weiß: all dies ergibt ein phänomenales Werk von berückend suggestiver Wirkung. Die Unrealität des damaligen polnischen Wesens, die Unfähigkeit, sich zur Tat aufzuraffen, wird hier in unbarmherziger Weise gegeißelt, zugleich aber ein mächtiger Heroldsruf an die Verzagenwollenden gerichtet, ein Ruf, daß „Polen eine große Sache sei" ...

Ebenso im andern Drama: „Die Erlösung". Der Dichter führt uns auf eine Theaterbühne, wie sie vor der Vorstellung auszusehen pflegt. Bald erscheint Konrad, derselbe, welcher in den „Ahnen" von Mickiewicz „Millionen mit seiner Liebe umfaßt und ihr Leid auf sich nimmt", eine Verkörperung bester Elemente der Nationalseele. Jetzt ist er Künstler, auf dessen Geheiß das „Theater", der Nationaltempel erbaut wird. Vor unseren Augen wandelt sich die Bühne in das Innere der königlichen Kirche im Wawelschloß um. Hier begegnen wir einer Reihe stilisierter Gestalten, welche beten, beraten, schwärmen und philosophieren. Alle insgesamt ergehen sie sich in romantisch-schwärmerischer Verherrlichung der Gräber, unverwandt nach dem Genius hinblickend — dem versteinerten Mickiewicz, wie ihn die geistige Starre der Generationen in diesem Sinne umgemodelt hat. Konrad ist aber ein Moderner und seine Herzensgeliebte heißt: Willenskraft. Sein Credo ist die Tat. Ihn verzehrt Sehnsucht nach Polen — doch nach einem lebenden Polen. Er fordert — Lebensrecht. Deshalb entreißt er dem Genius den Kelch betäubender Träumerei und schwingt hoch die Fackel, die zwar Brand stiftet, doch zugleich weit und breit den Horizont beleuchtet.

„Die Hochzeit" und „Die Erlösung" sind weder die einzigen, noch die großartigsten Werke Wyspiańskis. Den Höhepunkt seines Schaffens bedeutet vielleicht: „Die Legion" — Tragödie des pol-

nischen Messianismus; ferner „Akropolis", eine großartige Synthese von Christus und Apollo, erhabene Dramen aus der Zeit des Aufstandes 1831 und wunderbare griechische Tragödien.[1]) Die oben angeführten Werke schildern am besten das Verhältnis des Dichters zum Gesamtleben der Nation. Wyspiański hat die Poesie abermals auf den Thron gehoben, ihr die alte Bedeutung zurückerobert: die der synthetischen Zusammenfassung der geistigen und realen Tat. Er war eben der große Wecker und Rufer und Erzieher. Wie kein anderer wagte und vermochte er seine Nation in ihrem tiefsten Innern zu erschüttern, sie zum neuen Leben aufzurütteln, das sich denn auch als die unabänderlich notwendige Fortsetzung des großen historischen Daseins Polens entwickelt. Und den Abschluß der Erlösung seiner Nation sieht Wyspiański in der höchsten Synthese: Christus-Apollo.

IV.

Ein grundverschiedenes geistiges Antlitz trägt ein anderer Dichter, der auf die zeitgenössische polnische Generation den allergrößten Einfluß übt: Stefan Żeromski. Als Ausdrucksform hat er den Roman und die Novelle gewählt, obwohl er dem Grundton seines Wesens nach Lyriker ist. Im Gegensatz zu Wyspiański faßt er die Welt nicht vom dynamischen Standpunkt, vielmehr von demjenigen seiner eigensten Gefühle. Diese werden auch nicht etwaigen objektiven Formen unterordnet und ergießen sich mit einer schier unglaublichen Intensität, die den unaussprechlichen Gemütsstimmungen, die bereits die Grenze des Unfaßbaren streifen, zum einzig denkbaren Ausdruck verhilft. Den „göttlichen Stummen" hat ihn denn auch eine geistreiche Leserin genannt. In der Weltliteratur gebührt ihm der Platz eines der glänzendsten Erotiker.

Von einer raffiniert feinen Empfänglichkeit, mußte er in erster Reihe das grause Geschick seines Vaterlandes tief miterleben. Dies bewirkte auch, daß zu der Zeit, wo sich in der Warschauer Literatur der Utilitarismus und das programmäßige „Sich-ins-Schicksal-Fügen" gar breit machten, Żeromski zum Auflehnungsprediger

[1]) Eine der letzten, „Rückkehr des Odysseus", weckt Vergleiche mit dem bekannten Werke Gerhart Hauptmanns.

wurde. Er war eben „russenkrank" — wie manch anderer infolge von Infektionsstoffen krank wird. Die Marterqual polnischer Kinder in der russischen Schule, die Tragödien der zur Orthodoxie „bekehrten" Bauern, die innere Wandlung eines Marxisten-Jüngers zum Nationalpolen, der mit gierigen Lippen die vom Blut Kosciuszkos getränkte Erde küßt, bilden seine Lieblingsmotive. Er läßt nationale Helden auferstehen, die gleich dem bei Cecora gefallenen Feldherrn Zolkiewski keinerlei Konzessionen auf Unkosten der sittlichen Größe zulassen, und die, wie der Adjutant Napoleons, Sulkowski, bis zum letzten Atemzug das Ritterideal „ohne Furcht und Tadel" verkörpern; die unter der Standarte Napoleons Heldentaten vollbringen, gleichzeitig den allgemein-menschlichen Idealen Treue bewahrend. Mit unbarmherziger Härte eines großen Erziehers entlarvt er Schwäche und Nichtswürdigkeit, wo immer er ihnen begegnet; „man muß die polnischen Wunden aufreißen, damit sie nicht von der Haut der Gemeinheit überzogen werden" — grausamer Richter anderer, aber auch seiner selbst.

Obwohl Zeromski in seinen großen napoleonischen wie auch in den stilisierten mythischen Erzählungen eine sonst bei diesem Künstler ungeahnte epische Kraft entfaltet, so bleibt er doch im letzten Grund Lyriker. Seine von dieser meistenteils banalisierten Kunstrichtung himmelweit entfernte Lyrik äußert sich in suggestiv stimmungsvollen Landschaften, mittels einer Sprache, die, lauter Duft und Klang und Farbe, in greifbare Plastik eingefangen zu sein scheint.

Von namenloser Sehnsucht nach dem unermeßlich Guten verzehrt, stößt er sich wund an dem unermeßlich Bösen, und der heiße Drang, es von der Erdfläche verschwinden zu lassen, läßt den Gefühlsriesen nicht auf halbem Wege stehenbleiben. Vom ruhelosen Ringen erschöpft, flüchtet er sich manchmal in das gnadenreiche Land der Utopie. Vor 1905 rekrutierten sich seine Helden meistenteils aus den „Heimatlosen", die, vom Bewußtsein des sie umgebenden sozialen Elends und Unrechts gepeinigt, freiwillig Heim und Glück und Liebe opferten, um einzig und allein dem Kampf mit dem Bösen zu leben. Nachdem die im Jahre 1905 aufgetauchten Hoffnungen wieder zu Grabe getragen wurden, hat sich der darob empfundene gewaltige Schmerz Zeromskis eine Gefühlstransposition suchen

müssen und entlud sich in dem so kraß mißverstandenen Roman: „Geschichte einer Sünde", wo an der Lebensgeschichte eines jungen Mädchens der Dichter zu erweisen sucht, wie alles Schöne und Reine in unserem grausam verkrüppelten Leben schließlich in die Gosse gerät... Eine weiter und feiner ausgesponnene Transposition des wunden Gefühls gibt das Drama: „Die Rose". Abermals eine Geißelung der Nation, wie sogar der über den Zusammenbruch im Jahre 1831 verzweifelte Slowacki in seinem „Grab des Agamemnon" vor einer solchen zurückscheute, und erst Wyspiański sie zu geben vermochte —, Wyspiański und manche anderen, die den Durchschnittsmenschen zum Helden erziehen wollten.

Wie ein russifizierter Pole zum Nationalbewußtsein erwacht, auf welchen Wegen er zur Erlösung seiner selbst und seiner Nation gelangt — dieses höchst komplizierte Seelenproblem wird zum Inhalt eines der letzten Romane Żeromskis.[1]) Eine psychologische Studie wird hier in einer vielleicht allzu didaktischen Weise zum Abschluß gebracht. Der Romanheld schließt nämlich einen Bund mit gleichgesinnten Ekstatikern der nationalen Sache, und sie alle schwören Treue der polnischen Erde, der polnischen Arbeit, dem unbeugsamen, unerbittlichen Kampf. Und bauen gemeinsam ein polnisches Luftschiff. Als nackter Mensch, d. h. frei von allen äußerlichen Banden, steht er nach Jahren überstandener Proben angesichts der höchsten nationalen Aufgabe. Die vorher in pessimistischen Kontemplationen aufgelöste Lyrik des Dichters klingt in einem starken Schlußakkord aus — in der Bejahung des Lebens, in dem kraftvollen: „Ich will!"

Dieses „Ich will", trotz der vielleicht in alle Ewigkeit dauernden Herrschaft des Bösen, bringt die letzten, sehr komplizierten, brennende Lebenswunden zur Schau tragenden Werke Żeromskis den Herzen der polnischen Jugend so nahe. Hat doch dieser Dichter, nach dem Zusammenbruch der im Jahre 1905 aufgeblühten Hoffnungen auf deren frisches Grab nicht nur Trauerrosen gestreut, sondern auch den feierlich prophetischen „Traum vom Degen" laut geträumt —

---

[1]) Der Rächer, übersetzt von Stefania Goldenring (Verlag Ullstein & Co., Berlin-Wien). In der deutschen Übersetzung wurde der zweite Teil fast gänzlich weggelassen.

den Traum vom Kampf, den die nächste Zeit aufnehmen müsse, um die von den Kämpfern des Jahres 1905 verfehlte Aufgabe fortzusetzen und erfolgreich auszuführen.

V.

Der beschränkte Rahmen dieses Aufsatzes erlaubt mir nicht, wenn auch nur flüchtig, der hervorragenderen Repräsentanten der zeitgenössischen Literatur Polens zu gedenken. Mit Bedauern muß ich auf die Charakteristik des großen Talentes Leopold Staffs verzichten, eines in Lemberg schaffenden Dichters, der als hervorragender Vertreter künstlerischer und ethischer Kultur betrachtet werden darf. Als Ziel hat ihm immer geistige Selbstzucht und möglichste Entfaltung innerer Schönheit vorgeschwebt; ein nietzscheanischer Zug geht denn auch durch seine Dichtung, die, von granitnen Formen klassischer Harmonie umschlossen, in ihren Tiefen von starken Gefühlswellen brodelt. Die meisterhaft reinen Linien der Staffschen Dichtung, ihre höchst eigenartige Symbolik, mittels welcher er die poetische Verklärung seiner Seelenerlebnisse erzielt, stempeln ihn zum allmenschlichen Dichter, welcher der kulturellen Lesewelt des Auslandes viel Neues zu sagen hätte.

In Beziehung zum Leben, besonders zum nationalen Leben, suchte ich den Grundriß der zeitgenössischen polnischen Literatur zu entwerfen. Sie wird uns verständlicher, wenn wir uns stets vor Augen zu halten suchen, daß sowohl die hohe Poesie, wie überhaupt jede höhere Geistesregung von der allgegenwärtigen Idee: Polen, freies, unabhängiges Polen beseelt ist. Ihre hervorragendsten Träger knüpfen an das geistige Erbe der Schöpfer jener Bewegung an, deren Credo sich in dem Lied äußerte: „Noch ist Polen nicht verloren". Himmelweit von der damaligen rührenden Naivität entfernt, durchglühen sie mit heiligem Feuer, peitschen mit beißender Satire, wie Jan Lemański, versetzen in Träumereien mit sanfter Lyrik, wie Edward Słoński, um nur den „Geist, den ewigen Revolutionär" wachzurufen, das Heldentum des Freiheitskampfes großzuziehen. Sowohl im Roman wie im Drama läßt sich der Drang dieser Richtung verspüren. Dem polnischen Drama wurde in letzten Jahren eine schöne Entfaltung zuteil. Es gibt Talente, die es ver-

stehen, nationale Stoffe in malerischer Pracht und eklektisch-künstlerischer, jedoch allgemeinverständlicher Form für das große Publikum zu behandeln, wie Lucyan Rydel, der feinfühlige Lyriker, dessen Theaterstücke: „Der verzauberte Kreis“ und die Trilogie „Zygmunt August“ eine große Popularität errungen haben. Das Gesellschaftsdrama hat seinen Vertreter in der leider rasch verbrauchten Schöpferkraft des J. A. Kisielewski gefunden; seine Komödien kennzeichnet eine seltene Schärfe der Beobachtung und übersprudelnde Lebensfülle nebst feiner Stimmungsmalerei, während Gabryela Zapolska für das Alltagsrepertoire eine ganze Reihe krasser, effektvoller, aber von edler Tendenz getragener Stücke geschaffen hat. Der geistreiche und bühnengewandte Satiriker Wlodzimierz Perzynski hat einige bissige Komödien geschrieben, die sich auch auf anderen slawischen Bühnen eines schönen Erfolges erfreuen, ebenso die Komödien des Stefan Krzywoszewski und Boleslaw Gorczynski. Zuvörderst steht aber die polnische Bühne im Zeichen der hohen Poesie. Ihr huldigen Dichter, die allgemein-menschliche Probleme umfassen, wie Zulawski („Eros und Psyche“), wie der zartfühlende, feinnervige, mit wehmütiger Ironie des Lebens Wege betrachtende Tadeusz Rittner, oder Karol Hubert Rostworowski, dessen „Judas“ wohl geeignet wäre, die Anforderungen der allerersten europäischen Bühnen zu befriedigen. Die meisten Kunstjünger verbleiben aber unter dem Zauberbann Wyspianskis.

Eine durchaus isolierte Höhenstellung beherrscht der „Magus“ der polnischen Literatur: Tadeusz Micinski. Dem Spruche „ex oriente lux“ vertrauend, weiht er seine Dichtungen, Dramen und Romane zu Tempeln tiefer, religiöser Seelenerlebnisse. Nachfolgend eine Probe seiner durchgeistigten, von der Fülle konzentrierter Gedanken getragenen Lyrik:

Es taten die Sterne ihr Urteil mir kund:
Schuld ist ewig und ewig der Finsternis Schlund.
Der du deinen Turm über Sterne gespannt,
Ein unstetes Tier, wirst du irren durch's Land.
Jeder Boden sinkt unter dir ein wie durchlocht,
Unter Flammen erfrierst du, zerfällst wie ein Docht.

Und den Sternen gab königlich Antwort mein Geist:
Bestimmung ist's euch, daß ewig ihr kreist;
Meiner Freiheit Beweis ist eben mein Fehl,
Und Festland trägt in sich zutiefst meine Seel'.
Trauerweide am Grabe wimmert und stöhnt,
Aus der Barke des Lebens mein Lied ertönt;
Mir, der über Sternen sich Städte erschuf,
Wird zum Spotte verlöschender Sternschnuppen Ruf.[1])

Das eruptive, somnambule Dichtertalent Micinskis, von der Fülle orientalischer und byzantinischer Ornamentik überwuchert, sucht für seine mystische Ideenwelt nach einer höchst kunstvollen, symbolischen Ausdrucksform und möchte zu jenen Tempeln hingeleiten, wo der Gottheit Mysterium thront. Er predigt daher: „Vorerst der Tempel, dann das Heim." Diese seine Gottheit preist er „Im Dunkel der Sterne", zu ihr pilgert er über das Drama der russischen Revolution und die düstern Gewölbe des alten Byzanz — ihr möchte er in seinem „Priester Faust" die ganze Nation zuführen. Ein Dichter für die Erlesenen, der im voraus auf die Anerkennung der „Vielzuvielen" verzichtet.

Mehr realistisch veranlagte Talente ergehen sich lieber auf irdischen Pfaden. Waclaw Berent hat in seinem Roman „Edelfäule" den glänzenden Beweis erbracht, daß er die geheimsten Fasern der modernen Seele, ihre kompliziertesten Regungen, besonders die der Großstadtpsyche, bloßzulegen versteht. „Edelfäule" darf auch mit vollem Recht als Meisterstück psychologischer und sprachlicher Virtuosität bezeichnet werden;[2]) während sein letzter Roman „Wintersaat" den sozialen Durchschnitt der Warschauer Gesellschaft scharf modelliert und aus der dumpfen, schwülen, vom Sklavenjoch zersetzten Atmosphäre, wie einst Julius Slowacki, den mächtigen Ruf ertönen läßt: „Der Tat, der Tat harrt die Nation".

Wladyslaw Orkan, Sohn des karpathischen Gebirgsabhanges, schildert das Leben seines Volkes, seinen Jammer und Seelendurst und stilisiert episch menschliche Urgefühle.

---

[1]) Übersetzt von Eleonore Kalkowska.

[2]) Ins Deutsche übertragen von Julius Tenner, Verlag Fontane, Berlin.

Realist im edelsten Sinne ist Waclaw Sieroszewski, der Freiheitskämpfer, einst nach Sibirien verschickt, wo er den grausam-erhabenen Zauber arktischer Landschaften in sich aufnahm, Leben und Sitte wilder Stämme kennen lernte, um all diese exotischen Elemente in den Strahlen seines großen, in altruistischer Liebe hochlodernden Dichterherzens zu gediegenen Kunstwerten zu verschmelzen.[1]) Die jüngere Schriftstellergeneration steht sichtlich im Zeichen Zeromskis; manch individueller Ton kennzeichnet jedoch solche Talente, wie Gustaw Danilowski, Andrzej Strug (Schöpfer tiefer psychologischer Studien auf dem Hintergrund der Revolution 1905: „Unterirdische Menschen"), Juliusz Kaden, Gräfin Jehanne Walewska-Wielopolska u. a.

Sie alle gehören ins Lager der polnischen Neuromantik, welche den Romantismus überwindet, um das ihm innewohnende ewige Element, das Dynamische der Menschenseele, sowie das spezifisch polnische: den Freiheitsdrang, den Waffenkampf gegen Rußland, auferstehen zu lassen.

Der deutsche Leser wird den Geist dieser Romantik am ehesten erfassen, wenn er ihn in die Sprache Fichtes, des Philosophen der Freiheitskämpfe, umsetzt, in den Geist, der in den „Reden an die deutsche Nation" zum Ausdruck kommt.

Der Kampf gegen die „Romantik" wird in Polen — meist aus politischen Gründen — seit längerer Zeit von den Verfechtern des statischen Prinzips, des „Sich-ins-Schicksal-Fügens" gepredigt. In den letzten Jahren hat der von französischer Reaktion (Lasserre und ähnliche) gegen die Romantik eröffnete Feldzug auch in Polen Widerhall gefunden. Es besteht eine ganze Literatur, die nicht über die engen Horizonte des Tages hinausragt. Das statische Element polnischen Lebens repräsentiert das große epische Talent Wladyslaw Reymonts, dessen Roman: „Die Bauern"[2]) das breitest angelegte Werk zeitgenössischer polnischer Epik darbietet; auch seitens der deutschen Kritik wurde ihm warme Anerkennung zuteil. In einem

[1]) Sieroszewski hat auch ein grundlegendes Werk über die Jakuten geliefert; sein Werk über Korea hat in deutscher Übersetzung den Beifall der deutschen Gelehrtenwelt gefunden.

[2]) Ins Deutsche übertragen von J. P. d'Ardeschah, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

andern Roman: „Das gelobte Land“ entwirft er ein gewaltiges Bild des Industrielebens in Lodz, auf dessen Hintergrund sich die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit abspielen; die tragischen Szenen wurden von der Zensur gestrichen — aus diesem Grunde vielleicht ist die große Synthese auch hier ausgeblieben. Es gibt auch begabte Schriftsteller, wie Joseph Weissenhoff, Adolf Nowaczynski u. a., die der „Romantik“, ihren revolutionären Dissonanzen und ihrem Höhenflug, eine geradezu feindselige Ideologie entgegenstellen.

VI.

Es war der polnischen Literatur beschieden, die große Feuerprobe der Geister zu erleben. Was von den „verblendeten“, „der Wirklichkeit fernstehenden“ Romantikern prophezeit war: der europäische Krieg, das Hineinziehen der polnischen Nation in den Strudel des schrecklichsten Gigantenringens — ist zur Tatsache geworden.

Jene Zukunftsseher wollten eben ihre Nation für den kommenden Augenblick wappnen — ihr den stählernen Willen, die moralische Rüstung, die Standarte einer großen Idee mitgeben.

Hatten nun diejenigen recht, welche nur die kleinen, erdgebundenen Alltagstugenden einzuimpfen suchten?

Darüber wird die Weltgeschichte entscheiden.

Die Kontinuation der polnischen geschichtlichen Entwicklung ist von den großen Schöpfern aufrechterhalten worden. Ebenso die Einheit des Gedankens und der Tat. Wie einstmals alle, die an der lebenden Geschichte Polens mitarbeiten wollten, dem Weckruf des Liedes: „Noch ist Polen nicht verloren“ folgend, sich um die polnischen Legionen scharten, ebenso heute; und wahrheitsgemäß muß es festgestellt werden, daß zu der Fahne der neuen, gegen Rußland kämpfenden Legionen zuallererst die hervorragendsten Schriftsteller geeilt sind. Der weißhaarige, unverwüstlich junge Sieroszewski dient unter Pilsudski; neben ihm der Kompagnieführer Strug, und Adjutant Danilowski; Zeromski organisiert Zivilhilfe, Przybyszewski verficht mit glühender Feder die Rechte seiner Stammesgenossen; viele, viele andere, die sich einer besseren Gesundheit erfreuen, erleben in den Schützengräben Staffs „Träume von der Macht“. Und der Allergrößte, der diesen Freiheitskampf herauf-

beschworen und ihn nicht erlebt hat, der in Krakau zur ewigen Ruhe entschlafene Stanislaw Wyspiański, segnet mit der Flamme seines genialen Lebenswerkes das heilige Ringen, den Weg zum Sieg.

Ob nun der Sieg dem jetzigen oder erst dem zukünftigen Kampf vergönnt sein wird? Wie dem auch sei, das eine darf mit Sicherheit behauptet werden: in einem freien Polen, welches nicht „russenkrank" wäre, würde die Literatur die ihr innewohnenden allmenschlichen Elemente zur höchsten Pracht entfalten; sie würde der Welt nicht nur das von Mickiewicz geträumte „Glückseligkeitslied" singen, sondern auch das prometheische Feuer anfachen, das den Menschenkindern den Sonnenpfad weist — diese Literatur, welche trotz aller Schicksalswendungen immerdar von der unverwüstlichen Lebenskraft der Nation, von ihrem unversehrten Lebensrecht zeugen wird, alle Weltstürme mit den erzenen Tönen des alten Liedes begleitend: „Noch ist Polen nicht verloren."

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig

Die polnische Zukunft

behandeln nachstehende Werke, die im

Verlage von Karl Curtius in Berlin W 35

neu erschienen sind.

Deutschland, Polen und die russische Gefahr

Von **Wilhelm Feldman**, Redakteur der „Krytyka", Krakau. Mit einem Vorwort von Dr. A. Brückner, o. Prof. der Berl. Universität.

2. Tausend. Preis M. 1.50.

Der Verfasser schildert in eindrucksvoller Weise die furchtbare Gefahr des die ganze Geschichte Rußlands gleichförmig bestimmenden Ausdehnungs- und Aufsaugungstriebes der Russen und sieht den einzigen Schutz Westeuropas dagegen in der Herstellung eines polnischen Pufferstaates, der seiner Ansicht nach lebensfähig sein und notwendig sich an Deutschland und Österreich anlehnen würde. Literarisches Zentralblatt.

Zur Lösung der polnischen Frage

Von **Wilhelm Feldman.** 3. Auflage. Preis M. —.60.

Es handelt sich um die Schaffung eines neuen selbständigen Polenstaates, nach einem für Deutschland und Österreich siegreichen Verlaufe des Weltkrieges. Der Verfasser versteht es, sehr beachtenswerte Gesichtspunkte und Ansichten vorzubringen zur Klärung und Förderung der Frage.

Im besetzten Polen

Stimmungen und Eindrücke.

Von Dr. **Richard Bahr.** 3. Auflage. Preis M. —.80.

Aus dem Inhalte: Krieg und Universität. — Polnische Stimmungen. — Wirtschaft und Recht in Polen. — Polnische Streitfragen. — Die Judenfrage in Polen. — Polnisches „Deutschtum". — Wo soll's hinaus?

Paris gestern und heut. Kulturporträts.

Von **Siegmund Feldmann.** 3. Aufl. Preis M. 2.—, geb. M. 3.—

Aus dem Inhalt: Ein Börsenkönig. — Schicksale. — Victor Hugo. — An der Bahre Emil Zolas. — Ein Besuch bei Jules Verne. — Clemenceau. — Herr Fallières.

Man kann sich nicht leicht ein amüsanteres Buch über Paris denken.
Die Zeit, Wien.

An der Westfront. Von Lille bis Brüssel.

Bilder aus den westlichen Stellungen und Kämpfen des deutschen Heeres.

Von Dr. **Paul Goldmann.** Preis M. 1.—, geb. M. 1.50.

Aus dem Inhalt: Im Schützengraben bei Armentières. — **Beim Kronprinzen Ruprecht von Bayern.** — Vor Ypern.

Den Reiz der Arbeiten bildet der leichte Plauderton und die unterhaltende Darstellung, die auf Wucht und Pathos verzichtet, trotzdem aber die weltgeschichtliche Bedeutung und den tiefen Ernst der Geschehnisse wohl zwischen den Zeilen reden zu lassen weiß. Kölnische Zeitung.

Das Märchen von der französischen Kultur.

Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Dr. **Franz Oppenheimer.** Preis M. 2.—, geb. M. 3.—

Ein französisches Urteil über französische Kultur: „Es hat einmal eine französische Kultur gegeben, die ihren Einfluß über ganz Europa ausübte, aber sie gehört der Vergangenheit an! So lautet das Resultat dieses einzigartigen Buches eines französischen Verfassers, das den bis jetzt in der Kriegsliteratur leer gebliebenen Platz eines Kulturdokuments ausfüllt, das — frei von Übertreibungen nach der einen oder anderen Seite — ein objektives, aus innerster Kenntnis beider Nationen entstandenes Bild von den zerrütteten inneren Zuständen Frankreichs gibt, das sich aber von jedem Überschwang fern hält und aus einem gründlich historisch und volkswirtschaftlich geschulten Geist heraus, zu vergleichen, zu urteilen und zu — verurteilen vermag."

„Ein gerade jetzt lehrreiches und im ernsten Wortsinn unterhaltendes Buch . . . Dr. Franz Oppenheimer hat es übersetzt und mit kluger Rede eingeleitet." Maximilian Harden in der Zukunft.

3 0112 073232412

Kultur und Leben

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

1. Band **Gleichen-Rußwurm, Freiherr A. v.,** Bildungsfragen der Gegenwart .. .. M. 1.

2. Band **Muthesius, Dr. Ing. Herm.,** Die Einheit der Architektur. Betrachtungen über Baukunst, Ingenieurbau und Kunstgewerbe M. 1.

3. Band **Sieveking, Prof. Dr. Hr.,** Die Kernpunkte der Reichsfinanzreform .. .. M. —.

4. Band **Thirlmere, R.,** Kaiser Wilhelm II. .. .. M. —.

5. Band **Chotzky, Dr. Heinrich,** Zukunft der Menschheit. I. Die Entwicklungsfrage .. .. M. —.

6. Band — II. Die religiöse Frage .. .. M. —.

7. Band — III. Die Freiheitsfrage .. .. M. —.

8. Band **Greßmann, Lic. Dr. H. Prof.,** Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion .. .. M. 1.

9. Band **Forke, Prof. Dr. A.,** Die Völker Chinas .. .. M. 1.

10. Band **Plehn, Prof. Dr. Alb.,** Über Beri-Beri und ihre Bedeutung für wirtschaftliche und kriegerische Unternehmungen in den warmen Ländern .. .. M. —.

11. Band **Mannhardt, Dr. W., Landrichter,** Aus dem englischen und schottischen Rechtsleben .. .. M. —.

12. Band **Gerland, Prof. Dr. Hr.,** Die englische Gerichtsverfassung und die deutsche Gerichtsreform .. .. M.

13. Band **Flöckher, Leg.-Rat., A. von,** Was muß der Deutsche von auswärtiger Politik wissen? .. .. M. —

14. Band **Fehr, Prof. Dr. H.,** Der Zweikampf .. .. M. 1

15. Band **Claß, H. u. Reventlow Graf E. zu,** Reinertrag der Reichspolitik seit 1890. 51.—55. Tausend .. .. M. —

16. Band **Merkle, Prof. Dr. Seb.,** Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters .. .. M. 1

17 Band **Flöckher, Leg.-Rat, A. von,** Unsere Freunde, die Italiener M. —

18. Band **Borchardt, Direktor Dr. Ludw.,** Die Pyramiden. Ihre Entstehung und Entwicklung .. .. M. —

19. Band **Die Juden in Deutschland.** Von einem jüdischen Deutschen M. 1

20. Band **Wachenfeld, Hugo,** Republik oder Kaisertum? .. .. M. 1

21. Band **Below, Dr. G. von,** Das parlamentarische Wahlrecht. .. .. .. M. 2

Verlag von Karl Curtius in Berlin W. 3